



Im Winterwald? Alles nur Illusion, zeigen die drei Akteure von „Der souveräne Mensch“.

KRAFFT ANGERER

Wo Füchse Tee trinken

Und eine Frau den „Macho Dancer“ gibt: Zwei Stücke im Frankfurter Mousonturm

Von Sylvia Staude

Im Freizeitlook eines Landedelmanns tritt uns der junge Mann entgegen. Nach Art eines Conférenciers beginnt er zu plaudern über den „Souverän“, den gewissermaßen natürlichen Herrscher, den Menschen, der sich zu inszenieren und dennoch authentisch zu wirken weiß. Der junge Mann, als Kim Willems wird er sich später vorstellen, tritt hinter eine Kanzel und hält einen Vortrag mit den irrwitzigsten Floskeln und rhetorischen Leerformen. Er begleitet sich mit einer Choreografie kleiner Gesten, darunter das Finger-Zelt, für das Kanzlerin Merkel mittlerweile berühmt ist. Als er zum ersten Mal die Finger derartig zusammenlegt, wird leise gelacht im Theatersaal des Frankfurter Mousonturms, wo die etwa 45-minütige Performance „Der souveräne Mensch“ am Wochenende zu sehen war.

Arnita Jaunsubrena, Lea Schneidermann und Kim Willems haben sich im Rahmen ihres Studiums der Angewandten Theaterwissenschaft in Gießen kennengelernt und zusammengetan. Sie haben mit ihrem ersten Stück „Sehnsucht hinter Masken“ und auch mit „Der souveräne Mensch“ schon einige Wellen erzeugt, durchaus stolze Nachwuchspreise erhalten. Eine sanfte, postmoderne Ironie bringen sie zurück auf die Bühne. Ein Spiel, bei dem jedes Detail zählt. Still und weit sind ihre Assoziationsräume.

Nur Äste mit Metallfuß

Ungefähr in der Mitte der Aufführung öffnen sie den großen schwarzen Vorhang, vor dem die Rednerkanzel stand, dahinter liegt eine Schneelandschaft mit drei dürren Bäumchen. Als zwei samtpfötige Füchsinnen trinken die beiden Frauen mit dem Red-

ner Tee, artig und wie einem Märchen entsprungen. Dann räumen die drei Akteure ab, zeigen, wie die Schneehügel doch nur Klötze unter weißem Stoff, wie die „Bäume“ weißgesprayte Äste mit Metallfuß sind. Schließlich tritt der Redner wieder hinter die nun erhöhte Kanzel, die Füchsinnen flankieren und begleiten ihn mit einem Gesten-Tanz. Hier ist nichts nur Effekt, und doch effektiv.

Wer danach nach oben ging in die Studiobühne des Mousonturms, bekam dagegen den puren Effekt, gebrochen nur durch die Tatsache, dass eine Tänzerin – die in Brüssel mit einer Residenz geförderte Philippina Eisa Jocson – mit erheblicher Perfektion vorführte, wie sich junge Männer beim so genannten „Macho Dancing“ in philippinischen Nachtclubs produzieren.

Eisa Jocson belegte, wie männliche Posen sofort als solche

zu erkennen sind. Die Breite-Kreuz-Pose zum Beispiel, das Breitbeinige überhaupt, auch das demonstrative Zurückstreichen des Haars mit beiden Händen und abgespreizten Ellbogen, der Oberarmmuskeln wegen. Die Tänzerin trug Knieschoner, um mit typischer Macho-Verve auf den Knien an den Bühnenrand zu schliddern, dabei das Geschlecht immer voraus. Und obwohl Eisa Jocson in der Mitte des Abends das schwarze Muscle-Shirt auszog (dafür ihr Höschchen vorn eindrucksvoll ausstopfte) und mit nacktem Oberkörper antrat zur nächsten Runde „Macho Dancing“, konnte man für Momente tatsächlich vergessen, dass hier eine Frau den Kerl gibt.

So erzählten im Grunde beide Stücke vom Posieren und der sorgsam Berechnung größtmöglicher Wirkung. Sie spiegelten und ergänzten sich gegenseitig aufs Beste.